

Klaus Behringer

# Alte Worte per Kabelpost

hallo Klaus  
sag, ich bin echt ein fan von den verges-  
sensten woertern (kein quatsch), wie: *ver-  
wanzte bude* – ich wollte dich bitten:  
schreibst du mir ein mal pro woche ein  
›vergessenes‹ wort oder wortlaut – das  
waere absolut ›verwanzt‹ – sorry mir faellt  
grad nix besseres ein – aber vielleicht ent-  
steht daraus ein eigenes projekt... ?  
liebe gruesse, Goetz

## Zagmetze

Lieber Götz, da haben wir beide die gleiche Vorliebe. Ich finde, dass *verwanzte Bude* zwar ein wenig nach Lagerkoller und Wohnraumersatzbeschaffung klingt, aber noch nicht so alt und vergessen. Die Zahl der Wanzen auf der Erde nimmt wahrscheinlich gar nicht ab, und versteht man sie im übertragenen Sinn, ist mit weiterer Liberalisierung der Lauschangriffe erst recht kein Ende der Verwanzung abzusehen. *Vermeidung des Gewands / Verwanzung des Gemäids* kalauerte & schützelreimte ein großer Dichter des 20. Jahrhunderts. Damit sind wir beim wirklich vergessenen Wort der Woche: *Zagmetze*. Eine *Zagmetze* war ein übermäßig schüchternes Mädchen. Die Silbe *zag* kennt man noch in *verzagt*, und *Metze* ist ein Synonym für *Dirne*. Beide Begriffe haben inzwischen längst Abwertungen erfahren, *Dirne* und *Metze* wurden kurz vorm Verschwinden als leichtes Mädchen, Flittchen, Prostituierte verstanden, was mit *zag* ganz schön, fast zum Oxymoron kontrastiert. Jetzt aber das Ding: *Du Zagmetze!* war ein Schimpfwort für Männer, *eine Zagmetze* also ein Mann, der sich so schüchtern, mutlos und verzagt zeigte wie sonst nur eine furchtsame Göre.

## Arsch mit Grundeis

Lieber Götz,  
das vergessene Wort der Woche ist heuer (passend zur Jahreszeit) die Redensart *dem geht der Arsch mit Grundeis*. Das *Grundeis* ist die Eisschicht auf dem Boden von Flüssen,

und vermutlich ist die Redensart deshalb vergessen oder verfälscht, weil unsere Flüsse nicht mehr bis auf den Grund zufrieren: Sie sind zu tief ausgebaggert worden (wegen der Binnennautik) und das Kühlwasser der zahlreichen Kraftwerke an ihren Ufern heizt sie so auf, dass sie kaum mehr oberflächlich gefrieren.

Verfälscht: Man hört heute fast nur noch *dem geht der Arsch a u f Grundeis*, und wer nachfragt, was das wohl bedeute, bekommt als Antwort irgendwas in der Richtung: Jemand wird so erniedrigt, dass er ins Wasser geht und mit seinem Hintern bis auf den Grund sinkt. Aber wieso dann nur im Winter und aufs Grund-Eis? Nur weils so schön derb, altfränkisch und entlegen klingt? Irgendwie geht die Erklärung so nicht auf.

Also früher gabs das öfter: Erst bildet sich eine dünne Eisschicht oben, die bei starkem Frost immer dicker wird, bis der Fluss bis auf den Grund Eis ist – die Fische haben sich hoffentlich mit Glück rechtzeitig verzogen. Ausgangs des Winters dann umgekehrt: Sonne und warmer Wind schmelzen das Eis von oben ab, am noch kalten Boden bleibt zunächst die Eisschicht, die immer dünner wird. Wegen der Anomalie des Wassers (bei 4°C hat es die größte Dichte) ist Eis jedoch leichter als Wasser, will also nach oben: Wenn es Risse bekommt, bricht es in große Schollen auseinander und reißt sich dank der Auftriebskräfte vom Boden los, das rumpelt vernehmlich, wie ein Gewitter soll sich so ein kleiner Eis-Tsunami anhören.

Der Vergleich ist ein akustischer: Wenn jemand große Angst hat, *bekommt er Schiss*, in seinem Darm rumort es, das hört sich an (naja, etwas leiser, aber Übertreibung ist bei jeder Redensart im Spiel) wie das Rumpeln von Eisplatten, die vom Flussgrund losbrechen. Also *geht ihm der Arsch mit Grundeis*.

Hoffe, Dir nicht, und bis bald, Klaus

## zerrüttet

Lieber Götz, das seltene Wort der Woche heißt *zerrüttet*. Es stammt aus dem 15. Jh. und hat mit rütteln zu tun, also im Sinne von

zerstört durch Rütteln. Früher konnte man sagen: *Meine Knochen sind völlig zerrüttet, diese Straße wird uns den Arsch zerrütten...* Warum es aus dem Sprachgebrauch verschwindet, wo doch nach wie vor viel zerstört wird? Schwer zu sagen. Vielleicht haben sich die Methoden der Zerstörung gewandelt (man beachte nur einen sprechenden Namen wie RUMSFELD). Auch das *Zerschellen* hört man kaum noch, nein, das *Zerschellen* (mit viel Schall kaputtgehen) schon, aber nicht mehr das Wort. Könnte man sagen: *Der ICE RÖNTGEN ist bei Eschede an einer Brücke zerschellt?* Fast vergessen ist das *Zerfleddern*, was mit Flat-tern (mittelhochdeutsch *vleder*, siehe *Fledermaus*) zu tun hat. Als Schüler zerfledderte ich Bücher. Überhaupt finde ich erstaunlich, welche Auswahl an Zerstörungsvokabeln wir haben und wie anschaulich und vielfältig die Sprache des Nichtens ist. Im Deutschen kann man fast jedem Verb durch das Präfix *zer* die Bedeutung geben von *auseinander tun*, *restlos und bis auf den Grund*. Selbst das *Nichten* steigern Philosophen noch zum *Zernichten*.

An vielem wollen wir natürlich gar nicht rütteln.

Bis bald, Klaus

## sintemalen

Hi Götz, 2002 schrieb mir ein Freund:

...sorry, dass ich mich so spät erst melde, sintemalen Du doch eine Frage an mich gerichtet hast...

Die Frage und selbst die Antwort habe ich längst vergessen, nicht aber dieses irgendwie deutsch und doch ein wenig exotisch-melodisch klingende Wort. Und natürlich nachgeschlagen, was es damit auf sich hat. *Sintemalen* ist eine Konjunktion und bedeutet *da*, *weil* oder *indem*. Es ist entstanden aus seit *dem Mal*; *sint* lautet eine alte Nebenform zu *seit*. Naja, das ist schon das ganze Geheimnis. Aus dem ziemlich ollen GRIMM erfährt man, *sintemalen* sei im 16. und 17. Jh. noch recht gebräuchlich gewesen, seither aber nur noch verwendet worden, um steifhosi-ge Kanzleisprache zu

parodieren: *...ganz analog den gleichbedeutenden dieweil, alldieweil (...), mit denen es auch gern in pleonastischer umständlichkeit verbunden wird: alldieweil und sintemal(en)*. Den ironischen Zweck betont bereits der noch ollere ADELUNG 1793 (!):

In der edlern Schreibart der Hochdeutschen ist es veraltet, als welche es gern den Kanzelleyen überlässet, wo man die Wörter und Partikeln nicht vielsylbig genug bekommen kann, und daher wohl gar ein sintemahl und alldieweil zusammen setzet, obgleich alle sieben Sylben nichts mehr sagen als weil, indem, oder in einigen Fällen auch nachdem.

Aber bei meinen gottverdammten altfränkischen Kumpels hält es sich bis heute! In was für eine Gesellschaft ist man geraten. Sie hat meinen frugalen Lehrauftrag gerade wieder provisorisch um ein halbes Jahr verlängert.

Unverdrossen grüßt vom Drahtseil  
der Klaus

## fürbass

Hi Götz,

früher schritt man nicht selten *rüstig fürbass einher*. Das ist nicht schwer zu erklären, das Adverb besteht aus dem Pronomen *für* und dem Adverb *bass*. (Manchmal hört oder liest man noch, jemand sei *bass* erstaunt...) Zu *besser*, also der Steigerungsform von *gut*, ist *bass* ein altes Adverb und hieß/heißt *sehr*, *tüchtig*, *schwer*, *eher*, *leichter*, *mehr*... Gemeinsame Quelle war indogermanisch *bhad*, was einfach *gut* meinte. Unsere heutige Steigerung von *gut* kommt also aus einer anderen Sprachwurzel. Der KLUGE sagt, auch *Buße* habe damit zu tun, etwas nämlich auszubessern (beim *Lückenbüßer* sei diese Haupt-Bedeutung der *Buße* noch ziemlich gut erkennbar). *Besser* sei ursprünglich, weit der große GRIMM, nur adjektivisch gebraucht worden und *bass* als gleichbedeutendes Adverb, dann aber habe sich *besser* auch als Adverb durchgesetzt, wodurch *bass* fast ganz verschwunden sei.

*Fürbass* heißt dann *leichter fort*, *weiter*, *besser vorwärts* – das konnte räumlich wie zeitlich gemeint sein. Im Nibelungenlied:

und daz die recken edele fürbaz bewarn  
vientliches rîtenhër in iwer lant,  
dës lât iu gëben sicherheit beider hërren hant.

Wohlan, wollen wir denn nächste Woche fürbass schreiten im Ausgraben halb verschütteter Vokabeln? Sollte mich bass verwundern, wenn nicht!

Beste Grüße vom Klaus

## liederlich

Hallo Götz,  
im empfehlenswerten *Schiffsjungentagebuch* (1901) von JOACHIM RINGELNATZ habe ich gestern folgenden Satz gelesen:

Ich war damals so grenzenlos liederlich, dass ich selbst nicht einmal genau sagen konnte, was mir gehörte.

Leicht kann man erraten, dass *liederlich* nichts mit dem Gesang froher Wandervögel o.ä. zu tun hat, sondern aus *lüderlich* abgewandelt wurde und das heißt: *wie ein Luder*. Damit stoßen wir auf ein altes Wort, das in den letzten Jahren eine unverhoffte Karriere gemacht hat, obwohl Sprachwächter es immer wieder aufspießen und entsorgen. BODO MROZEK im *Lexikon der bedrohten Wörter*:

...als die Gazetten plötzlich einen neuen Typus Frau entdeckten, der mit Hilfe unkonventioneller Methoden die Aufmerksamkeit prominenter Personen sucht. Neben dem von Autorennen allseits bekannten Boxenluder gab es das Puddingluder (eine Berliner, die sich in einem Einkaufszentrum in einer mit Schokoladenpudding gefüllten Badewanne suhlte), das Teppichluder (wollte in einem Teppichgeschäft mit einem Musiker intim geworden sein) und das Botschaftsluder (schlich sich angeblich nachts im Evakostüm auf das Gelände der Schweizer Botschaft), um nur einige zu nennen. Es steht zu befürchten, dass es sich damit noch lange nicht ausgeludert hat. Die ursprüngliche Wortbedeutung ging allerdings dabei verloren. Eigentlich ist L. ein waid-männischer Begriff für das Lockmittel beim Fallenstellen, zum Beispiel ein toter Hase in einem Fangeisen. Ähnlich gebärden sich die menschlichen L. zwar auch, denn wer in ihre Falle tappt – etwa der Schweizer Botschafter –, gerät oftmals ins Zappeln. Im Unterschied zum L. nennt der Jäger das lebende Lockmittel aber Köder.

MROZEK weiß aber nicht, dass Luder ursprünglich einfach *Aas*, *Kadaver* bedeutet hat und so als Lockmittelbezeichnung in die Jägerspra-

che einging. In der Redensart *Schindluder mit jemandem treiben* ist das noch erkennbar: Der *Schinder* ist der Abdecker und Ausbeiner, den auch gelegentlich bei besonders brutalen Hinrichtungen der Henker als Hilfe hinzuzog, daher vielleicht die Übertragung des *Luderbegriffs* auf den Menschen. *Schindluder* ist das gefallene oder kranke Tier, das man zum Abdecker schaffte. Manche höhnen, die »Bild«-Journalisten etwa wüssten nicht, mit was für einer Begrifflichkeit und Wortbedeutung sie rumludern. Bemerkenswert ist schon, dass sie mit Todesvokabeln reden, wenn sie Sex meinen. Ich denke, man sollte sie und ihre Todesorientierung aber nicht unterschätzen. Vielleicht ist es so: Auf Boulevardpressemacher übt das Wort *Luder* eine unschlagbare Faszination aus wegen der anrühlich-attractiven Verschmelzung von Sex & Crime, oder vielmehr Eros & Thanatos in 1 Begriff.

Und das gehört ja nun wirklich zusammen, finzdenich?

Gruß, Klaus

## Stutzer, Geck, Laffe

Lieber Götz,

heute wieder mal ein verstaubtes Wort: *Stutzer*. Man umschreibt es generell mit *Geck* oder *Laffe*, beides ebenfalls seltene archaische Begriffe, nur jedem Kölner ist gegenwärtig, wat *jeck* iss, nämlich närrisch, und der *Jeck/Geck* ein Narr. *Stutzer* bezeichnete aber etwas spezieller einen eitlen jungen Mann, einen – wie man auch sagte – *Modegecken*, der mit *affektiert wirkender übertriebener Eleganz um Aufmerksamkeit bettelt und sich dabei lächerlich macht* (MROZEK). Heute schimpfe man so einen *Poser*, fügt MROZEK an. Die *Popper* als Antagonisten der Punks schienen ebenfalls in diese Kategorie zu gehören. Auch dieses Wort ist fast verschwunden, ich kann mich aber gut erinnern, wie energisch meine Schülerinnen (so die 14- bis 16-jährigen) vor gut 15 Jahren die eitlen oder *dandyhaften* (noch son Schwundbegriff!) *Popper* verachteten. Jedenfalls sofern und solange sie sich selbst als Punks fühlten – man sah es ihnen nicht an, durfte es ihnen nicht ansehen, denn



Der eitle Geck. Unbekannter Holzschneider der Druckerei Trullás in Manresa (18. Jh.). Barcelona, Colección Gráficas El Tinell.

## grottenschlecht

Lieber Götz,

dieses bemerkenswerte Wort ist kaum vergessen sogar wieder Mode geworden und wird häufig gebraucht. (...ein grot-ten-schlechter Film!) Man kann sich streiten, woher die Metapher kommt und was genau sie bezeichnet: Ich habe zwei Lieblingsdeutungen auf Lager, eine populäre und eine akademische. Die populäre dürfte wahrscheinlich auch der akademischen Prüfung Stand halten, aber die akademische gefällt mir halt besser.

Wohlan, 1. populär: *grottenschlecht* kommt von *Krotte*, der *Kröte*, und meint: so schlecht wie eine Kröte schmeckt. (Kröten sind giftig, man sollte sie gar nicht essen.) Wobei möglicherweise auch die (vom Fressen abschreckende) Hässlichkeit von Kröten in die Wortbedeutung synästhetisch eingegriffen haben mag. Warum aber werden kaum noch verdorbene Speisen damit bezeichnet, sondern vielmehr misslungene Kunst?

Jetzt, 2., für die gebildeten Stände: *grottenschlecht* sei verwandt mit *grotesk*, das genauso von der *Grotte* (kleine Höhle) abgeleitet ist und aus dem Lateinischen und italienischen (*grottesco*) über Frankreich (*grotesque*) zu uns kam. Heute bedeutet es z.B. für die Literatur (*Groteske*) das, was *komisch und grauenhaft in einem ist*. Das Wort *grotesk* scheint schon immer auf eitel Menschenwerk und Bildkunst bezogen zu haben, nämlich ursprünglich auf die Höhlenzeichnungen unserer mit dem Griffel noch weniger virtuosen Vorfahren. Meinte also zunächst: so komisch verzerrte Tierzeichnungen wie in den Höhlen.

In Barock und Rokoko wurden viele Grotten künstlich angelegt, in Parks und Gärten, im Zuge einer Zurück-zur-Natur-Bewegung, welche das einfache Leben auch für die Adligen propagierte (alle wollten auf einmal Schäfer spielen). Diese anthropologische Nostalgie hat sich ja bis in die Romantik gerettet, bzw. wird immer wieder neu erfunden als Sehnsucht nach dem auf dem Weg in die Zivilisation verlorenen Paradies – auch die Wandervogel- und die Grünen-Bewegung haben aus dieser Quelle getrunken, und einen stadtrandlichen Nutzforst, der seit 10 Jahren nur noch stellenweise aufgeräumt und gefegt wird, *Urwald* zu nennen, könnte in die gleiche Richtung gehen.

Wie auch immer: Im Barock wurden die Grotten, nehme ich an, fast schon industriell seriengefertigt von Gartenbaumeistern,

das feine, rein matriarchale Ursulineninternat hätte nie einen Iro oder schwarze Netzhemden oder Nietengürtel oder Stiefel zum Krokodiletottreten geduldet... Ich verliere mich in Erinnerungen. Meine Studentinnen heute verstehen unter *poppen* nur noch, was in den 70-ern *bumsen* hieß und *ficken* bedeutet – möchte jedoch gerne wissen, ob *poppen* letztlich mit *den Poppern* zu tun hat (MROZEK meint: ja) und vielleicht eine dandyhafte oder träg-unangestrengte oder gar oberflächliche Art des Fickens bezeichnen könnte. Aber geht das, oberflächlich ficken, und wenn, wie genau? Und wer gibt Auskunft?

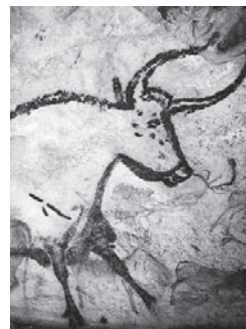
Zurück zum *Stutzer*. Woher kommt das Wort? Seit dem 15. Jh. bezeugt ist *stutzen* im Sinn von *prunken*, *prangen* (mein Gott, auch die schon ziemlich altmodisch), sagt KLUGE, Herkunft sei unklar, vielleicht von einem modisch gestutzten (= gekürzten) Kleidungsstück. Sagten die Sansculotten einst zu den Culotten... Lange Hose, kurze Hose, kann mich erinnern, dass das in besagter Mädchenanstalt ein Problem war (*Herr Behringer, Sie sollen schon wieder zu Schwester Dorothea kommen! (kicher!)*). (Aber ich wollte mich ja nicht mehr erinnern.) Oder modisch gestutztes Haupt- oder Barthaar? Arnfrid Astel dichtete:

MITESSER

Mein Großvater war so einer,  
der sich die Mitesser  
mit dem Uhrenschlüssel ausdrückte  
wie alle jungen Männer  
zu seiner Zeit, Stutzer  
mit Taschenuhren an der Uhrkette.

Schnell noch die anderen Etymos: *Geck* bedeutet Narr, schon klar, lautmalend entstanden, meint Kluge, und verwandt mit *Kuckuck* und *Gauch* (z.B. GÜNTER JAUCH?), *Gaukler* – und vielleicht mit *Gag*? Nein, eher nicht. Und *Laffe*? Ist Der-einen-Flunsch-zieht. Oder *ne flapsige Flappe*. Verwandt mit *gaffen*, d.h. (offenen Mundes) starren und glotzen? Oder vielmehr dem Wortfeld *läppern*, *schlabbern*, *Löffel* angehörend, entwachsen aus germanisch *lap-* (= lecken, schlürfen). Einigermaßen spekulativ und unklar läppert sich da langsam was zusammen, und ich höre auf...

...und grüße Dich herzlich, Klaus



Stier. Grotte von Lascaux, linke Wand des großen Saals.

mit schrillbunten Ornamenten versehen, mit lustigen Wasserspielen (Gags & Wippchen: Man konnte den Schlossfräuleins unversehens Wasser untern Rock spritzen – Gega-cker, Getue, Gekicher &c.) und Inschriften. Für diese verwendete man der Einfachheit halber eine serifenlose Type, die Grottesk, die ihren Namen also auch von der Grotte hat.

Die Park-Grotten also ne Art Disneyland im Rokoko, man nannte es Lustwandeln, Raste an dieser Quelle, inbegriffen Albernheiten auf dem Weg zu Schäferspielen – man könnte auch sagen: massenhaft gefertigter Kitsch. Daher nun die akademische Herkunft des Wortes *grottenschlecht*: So kitschig & plump wie eine barocke Grotteninszenierung.

Wie das *Grauenhafte* neben dem Komischen in die merkwürdig dipolare Bedeutung des Wortes *grottesk* tritt, bliebe noch zu untersuchen: Ob es mit der Höhlenvorstellung als Eingang zur Unterwelt zu tun hat, mit Gruf-tigem, Kryptischem und Erde-Körper-Assoziationen?

Beste Grüße, Klaus

## Waldeinsamkeit

Lieber Götz,  
als Altes Wort der Woche habe ich diesmal eingedenk meines neuen Urwaldschreiber-Amtes die *Waldeinsamkeit* ausgewählt (bin ja doch n gottverdammter Romantiker). Habe mal meine Studenten gefragt, wer den Begriff kennt: niemand. Jeder verstand sofort, was damit gemeint ist, aber alle beteuerten, sie hörten es zum ersten Mal. Das ist schon eins der Geheimnisse dieses Wortes. *Waldeinsamkeit* scheint also vergessen, dabei ist es noch relativ jung. LUDWIG TIECK hat es 1796 erfunden für sein Kunstmärchen *Der blonde Eckbert*, dort singt jemand:

*Waldeinsamkeit,  
Die mich erfreut,  
So morgen wie heut  
In ewger Zeit,  
O wie mich freut  
Waldeinsamkeit.  
Waldeinsamkeit  
Wie liegst du weit!  
O Dir gereut  
Einst mit der Zeit.  
Ach einzge Freud  
Waldeinsamkeit!  
Waldeinsamkeit  
Mich wieder freut,  
Mir geschieht kein Leid,*

*Hier wohnt kein Neid  
Von neuem mich freut  
Waldeinsamkeit.*

Naja. Die Reaktionen der Kollegen waren so vernichtend, dass TIECK 43 Jahre später in seiner Novelle *Waldeinsamkeit* das Problem noch einmal um und um wälzen muss:

Man billigte, man lobte das Märchen, aber alle vereinigten sich mit WACKENRODER, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort *Waldeinsamkeit* sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammt und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, *Waldeseinsamkeit* schreiben sollte. Vergebens, dass der Autor *Frühlingsglanz* und selbst *Herbstmanoeuvre* für sich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutsch zu verstehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzerischen Ausdruck zu verwerfen. Der überstrittene, aber nicht überzeugte Autor schwieg endlich, korrigierte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war so sehr im Recht, dass Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Nicht nur das, die *Waldeinsamkeit* wurde sogar zusammen mit TIECK'S *mondbeglänzter Zaubernacht* (aus seinem *Kaiser Octavianus*) zum charakteristischen Begriff für Naturauffassung und symbolische Poetik der Romantik. Auf einmal wollte jeder mit diesem schönen Wort reden – in der Sammlung *Deutsche Literatur von LUTHER bis TUCHOLSKY* (600.000 Seiten) der Digitalen Bibliothek kommt es genau 100 Mal vor, am häufigsten bei EICHENDORFF (17 Mal), aber auch einmal bei OSKAR PANIZZA, natürlich bei STIFTER, aber auch zweimal bei SCHOPENHAUER.

Die *Microsoft Encarta* von 2004 verzeichnet es nicht, deshalb sei hier noch einmal daran erinnert.

Beste Grüße aus dem mentalen Grünen  
Klaus



Ludwig Tieck  
(1773-1853)

## starker Tobak

Lieber Götz,

das Wort der Woche ist eine Redensart und heißt *starker Tobak*. Das ist aber *starker Tobak*, kann man häufig lesen, oder gelegentlich interessanterweise auch: *harter Tobak*, gerne in Zeitungsartikeln, in Pressemeldungen, wenn Politiker oder Journalisten defensive Empörung zeigen wollen. Volksetymologisch wird es von *Tabak* abgeleitet, eine derbe Frechheit oder Zumutung also mit starkem Tabak verglichen, der einen umhaut oder so ähnlich. Das ist *starker Taback*, sagte der Teufel, als man ihn mit einer Pistole in die Nase schoss, findet man in mehreren Schwanksammlungen und Sprichwortlexika. Aber wieso haut *hart* gewordener Tabak einen um?

Wahrscheinlich ist die Redensart schon älter als der in der frühen Neuzeit aus Südamerika importierte Tabak. Hinter *starkem Tobak* steckt möglicherweise das vergessene althochdeutsche Verb *tupan*. Es bedeutet *althochdeutsche Verb tupan*. Es bedeutet *althochdeutsche Verb tupan* (schmettern) *Blitze schleudern*. Kleiner Exkurs: Schmidt und Dupont sind im Deutschen und Französischen häufige Familiennamen. CHARLIE LEHNERT schreibt:

*Smetan* hieß die Tätigkeit der keltischen Schmiede, die mit Hilfe des Feuers aus Eisen und Bronze Werkzeuge, Waffen und Schmuck schmiedeten. Es sind Vorfahren unserer Schmidts und Schmitts. In Frankreich wurde das Wort *tupan* zu *tupon* und landete beim Familiennamen *Dupont*. In unserem saarländischen Wort *dubbern* oder *tupfern* für schlagen ist diese Silbe noch erhalten.

Preisfrage: Was hat der Schmetterling mit dem Schmied zu tun? – *Dupont* bedeutet also *Schmidt* und nicht etwa *von der Brück*. Wo CHARLIE LEHNERT das her hat, weiß ich leider nicht. Aber ich hab's wohl noch irgendwo anders gelesen, dieses *tupan* = *schlagen*. Und die Deutung *starke Schläge* ist der *starker Tabak* vorzuziehen, finde ich, weil sie das *Vertuwaggen/Vertobaken* gleich mit erklärt. Was sollte Tabak sonst mit Schlägen zu tun haben? Und man kann sich mit Recht fragen, ob *zerdeppern* wirklich von *döppe* (landsch. für Topf) abgeleitet werden soll (= zertöpfen, zerschlagen wie einen Topf), oder vielleicht auch von *tupan* her stammt? Und *bedeppert* kann man so richtig dastehen, wenn man schwere *Schläge* hat einstecken müssen, das leuchtet doch ein?

Sicher bin ich da nicht, besonders die Ableitung der Schmiede von *smetan* erscheint mir zweifelhaft, da Schmied im Althochdeutschen schon *smit* hieß. Na, ich werde noch ein wenig dranbleiben und weiterforschen, und falls Du etwas rauskriegst darüber, lass es mich wissen.

Bis bald, im (nicht mehr einschlägigen) Urwald! Klaus

## Landpomeranze

Lieber Götz,

weiß ja nicht, ob Du noch in den USA weilst oder schon wieder im ollen Brandenburg. Ob man auch in der neuen Welt alte Wörter gebrauchen kann, weiß ich auch nicht. Bei einer Geburtstagsfeier meiner Studenten vor ein paar Tagen gab es Fasan mit diversen Südfrüchten: Kumquats, Pomeranzen, und der leidenschaftliche Koch führte uns auch in die Zoologie und Botanik ein. Hauptberuflich arbeitet er auf einem Biobauernhof, und da fragte ich, wer wohl das Wort *Landpomeranze* kenne und ob sich jemand als solche gerne beschimpfen ließe. Ja, ich bin eine *Landpomeranze*, meinte der Koch, oder doch eher das männliche Gegenstück, ein *Bauerntöpel*. (Dabei ist er Intellektueller und ginge prima als HEINER-MÜLLER-Darsteller durch.) Die Frage nach Bedeutung und Etymologie muss ich aber schließlich selbst beantworten:

Das Wort *Landpomeranze* ist gar nicht alt und offenbar schon immer selten gebraucht, muss also vielleicht zu den bedrohten Wörtern gezählt werden, obwohl MROZEK es in seinem inzwischen 2-bändigen einschlägigen Werk nicht erwähnt. Ein ganz schönes Wort, das man aber eigentlich nicht braucht, ein Luxuswort. Wohl ursprünglich *Studentensprache*, meint das Große Wörterbuch der deutschen Sprache. Im großen GRIMM ist es nicht verzeichnet, da anscheinend jünger. Fehlanzeige auch im ADELUNG (1793-1802) – der kennt immerhin schon die *Pomeranze* (*Citrus Aurantium L.* (das L. steht für LINNÉ)) und die *Land-Polizey* – und im etymologischen KLUGE, 24. Aufl. 2002.



Vertumnus und Pomona.  
Statuen im Schlosspark  
Wiepersdorf. (Fotos: K.B.)

Das Wörterbuch *der deutschen Umgangssprache* (KÜPPER, 1997) datiert es auf um 1820 und erklärt:

1. in die Stadt übergesiedeltes Mädchen vom Lande. Meint eigentlich das Mädchen mit pomeranzenroten Pausbacken. Vielleicht wortspielerisch beeinflusst von *Pommern* = *männliche Provinzler*. Etwa seit 1820.
2. Frau mit ungewandtem Benehmen und ohne Kenntnis der Anstandsregeln. 1820ff.

Interessant finde ich den möglichen assoziativen Zusammenfluss mit Pommern (latinisierend *Pomerania*), wo ja die Erzbauerntöpel zu Hause sein mögen. Meiner Ansicht nach zu züchtig-keusch bleibt der Verweis auf die roten Pausbacken und greift zu kurz: Der Name der relativ großen Zitrusfrucht *Pomeranze* geht schließlich wie alle *Pom-s* zurück auf *Pomona*, die römische Fruchtgöttin – über welche das alte nixwürdige *Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch* (1809-1811) immerhin weiß:

*Pomona* (Myth.), eine Halbgöttin der Römer, und zwar die Göttin des *Obstes*, welcher man den *Vertumnus*, den Gott der Gärten – auch einen Halbgott der Römer – zum Gemahl giebt.

Soo einfach hats aber nicht geklappt mit den beiden, wie OVID in den *Metamorphosen* berichtet: Wie seltsamerweise viele der antiken Göttinnen (Musterbeispiel: Artemis-Diana-Maria) hält auch Pomona wenig von Männern. Sie hat zwar den grünen Daumen, ihr Obst gedeiht prächtig, im Garten und sonstwo, sie ist aber prude, ziert sich. Da haben wir gleich die doppelte Assoziation zum un-

bedarften Landei mit großen Brüsten (*Wie bist du gesegnet!*). Vertumnus' Liebeswerben scheitert lange, er kriegt sie nur mittels eines kupplerischen Tricks endlich rum:

Einmal auch, die Schläfen verhüllt mit zierlicher Haube / Trat er, gestützt auf den Stab und erbliches Haar an den Schläfen, / Als ein Mütterchen ein in den sorglich gewarteten Garten. / Diese bewundert das Obst und spricht: *Wie bist du gesegnet!* / Und der Gepriesenen gibt sie etliche Küsse, wie niemals / Wirkliche Alte sie gibt...\*

Um die alte Geschichte fertig zu erzählen, denn mit Begrüßungsküssen will Vertumnus sich ja nicht begnügen: Als weise Alte verkleidet empfiehlt er Pomona nachdrücklich, ihre Zurückhaltung aufzugeben für einen, der er es wert sei, und zwar eben Vertumnus:

Was dir die Greisin rät, die mehr als alle die andern, / mehr als du glaubst, dich liebt, so verwirf alltäglichen Ehbund, / und den Vertumnus ersieh zum Genossen des Lagers. Für diesen / kann ich dir wohl einstehn; denn selbst nicht kennt er sich besser / als ich ihn. Nicht schweift er umher in den Ländern – nur dieses / weite Gefild ist sein Heim; auch nicht, wie manche der Freier, / liebet er jede vom Sehn: Dich wird er zum ersten und letzten / lieben allein, und dir nur weihet er die Jahre des Lebens. / Jungendlich ist er zudem, und natürliche Gabe der Anmut / ward ihm verliehn, und er weiß sich in jede Gestalt zu begeben: / Was du verlangst, und du darfst jedwedes verlangen, er wird es. / Liebt ihr dasselbe nicht auch? Denn Obst, wofür du besorgt bist, / hat er als Erstes und...

...so weiter, er redet als Alte fast eine Viertelstunde (der Textlänge nach) auf Pomona ein – ohne Resonanz, wie OVID erzählt. Aber als er plötzlich, rückverwandelt in Vertumnus, vor ihr steht und schon Gewalt gebrauchen will – da ist sie nicht mehr nötig, sagt OVID:

Nicht not ist Gewalt: Mit Entzücken / schaut sie des Gottes Gestalt und spürt gleich jenem die Wunde.

So werden sie also ein Paar. Kurz gesagt, ich meine, die *Landpomeranzen* sind nicht anders erklär- und vorstellbar als irdische Emanation

\*OVID, *Metamorphosen*, übersetzt von REINHART SUCHIER

\*\**Schenkst du mir den Hengst / kann ich gern drauf verzichten / Meier Ruprechts Schwiegersohn zu werden. / Ich will nicht wegen einer Frau verlieren.*





tionen von Pomona. So, das wärs. Da soll doch der MROZEK erstmal drauf kommen. Jetzt hab ich einen Obstler verdient.

Prost! Dein Wortmetz

## verliegen

Lieber Götz,  
danke für die Links zu den Geisterseiten, ihre dunkle Anmutung legt sich wie zarte Asche auf meine gruftige Seele. Abscheulich, dass ich zu gar nichts Lust habe, außer zum Verliegen.

Apropos, das ist ein ganz altes Wort. Habe mich gefragt, woher eigentlich das Wort *verlegen* kommt, also nicht das Verlegen von Büchern, sondern das Adjektiv oder Adverb zur *Verlegenheit*... Könnte es nicht ein Partizip eines Verbs gewesen sein, so wie *verrannt* oder *verbrannt* oder *verstohlen*? Und wie lautete dieses Verb? Hab manchen verlegen gemacht mit dieser Frage. Nun, kurz, im Mittelalter gab es das Verb noch, es hieß *verliegen*.

Die Ritter hatten große Angst vor dem *verligen*: Kamen sie aus dem Winterschlaf nicht rechtzeitig in die Rüstung für den neuen Kampf, galt das als peinlich. Der bekannteste frühe Verliger war der *Erec* des HARTMANN VON AUE:

Erec gewinnt das Turnier und die Hand Enites. Die Hochzeit wird am Artushof abgehalten. Danach zieht er mit Enite nach Karnant, dem Hof seines Vaters (der zugunsten Erecs auf die Herrschaft verzichtet). Dort vernachlässigt Erec seine Herrscherpflichten, weil er aus Liebe zu Enite die Tage im Bett verbringt (in der Literaturwissenschaft wurde dieses Vergehen Erecs

meist als *verliegen* bezeichnet). Als er merkt, dass er zum Gespött des Hofes geworden ist, zieht er aus und nimmt Enite mit sich...

...so die Wikipedia. Im *Helmbrecht* von WERNHER DEM GÄRTNER möchte der Vater den jungen Helmbrecht auf dem Lande halten und redlich mit einer Bauerntochter verheiraten. Doch den Sohn drängt es aufs Pferd und zu den Raubrittern, um *bei den Herren zu sitzen*:

*gîst dû mir den meidem  
meier Ruoprehte zeinem eidem  
bin ich immer mê verzigen:  
ich wil mich niht durch wîp verligen.\*\**

Wird böse enden... Die sexuelle Mitbedeutung des *falsch Liegens* zum Schaden Anderer oder zum eigenen ist quasi von Anfang an mit im Spiel. Die *hehre frouwe* hatte im Mittelalter andere Aufgaben, konnte also streng genommen nicht *verligen*. Das konnten nur die Männer, sollten sie aber nicht. Liebe oder Kampf, make love or war, das war offenbar die Entscheidung, und die Ritter wussten noch, was wichtiger war. Die Dichter relativierten das aber schon damals. Der Verlauf ihrer Epen, Erzählungen und Längeren Gedankenspiele gibt gelegentlich den Verliegern Recht und hält andere Werte für möglich: Im *Wigalois* des WIRNT VON GRAFENBERG verlässt Gawan aus Furcht vor dem *Verligen* seine Frau und findet nicht mehr zu ihr zurück.

Jetzt musst Du aber mal was aus Bolivien erzählen. Du bist glücklich wieder draußen? Man muss ja für jeden aufrechten Mann froh sein, den sie dort nicht neben der Landebahn des Flughafens verscharren.

Steh auf für Deine Ideale!  
rät Klaus



**Klaus Behringer**, geboren 1958 in Saarbrücken. Studium der Physik, Mathematik und Erziehungswissenschaft. Seit 1992 freier Schriftsteller, Journalist, Lektor und Herausgeber. Seit 1995 Vorsitzender des Verbands deutscher Schriftsteller Saar.

**Veröffentlichungen**, zuletzt: *Kronkorken im Hünengrab. Orte und Unorte in Wort und Bild*, Topicana 8, Saarländisches Künstlerhaus 2003. — *No al IV Reich. Jahreswechsel auf Kuba*. Tagebuch (SR, 2004/5) — *Spielsysteme*. (Doku und Essay, mit Johannes Birringer 2006)

**Auszeichnungen**: 1989 Förderstipendium der Stadt Saarbrücken — 1997 Stip. in der Casa Baldi (Olèvano Romano) — 2000 Stip. in der Boserer Mühle — 2002 Stip. im Schloss Wiepersdorf — 2004 Stip. im Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop — Urwaldschreiber im *Urwald vor den Toren der Stadt* 2006 **Zuletzt im STRECKENLÄUFER**: in Nr. 25: *Tabu und Authentizität in der Literatur* (Essay).

**Foto**: Christine Hohnschopp